



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen eines Zulu.

licher kleiner Tiere sich als sehr nützlich erweist, muß man es bedauern, daß ihm zweckloser Weise soviel nachgestellt wird. Sein Fleisch ist genießbar und wird auch von Weißen nicht verschmäht. Es scheint, daß ihm keine lange Zukunft mehr beschieden ist. Wegen seiner Langsamkeit in den Bewegungen ist er leicht abzufangen.

Unter den Schwarzen ist der Aberglaube vertreten, daß durch das Verbrennen eines lebenden Pangolins die Fruchtbarkeit der Herden vermehrt würde.

Es soll in Südafrika noch sechs verschiedene Arten dieser Gattung vorhanden sein.

Erinnerungen eines Zulu.



Als ich neulich unsere Station St. Joseph besuchte, besichtigte ich auch das vor vielen Jahren gebaute Schulhaus, welches ein Schwarzer vor vielen Jahren im Kontrakt für 50 Mk. gebaut hatte. Diesen Schwarzen Petrus Lutshosi traf ich zufällig in seinem eigenem Hause, während er sonst Kontraktbauten bei Engländern annimmt.

Er erzählte mir bei der Gelegenheit seine Geschichte und seine Erlebnisse und Eindrücke von den Missionaren, die in den Jahren um 1884 nach Mariannahill gekommen waren.

Ich lasse ihn selbst erzählen, wie er es vor mir tat.

Als die Missionare angekommen waren, wohnte mein Vater auf einem Hügel nicht weit von dem Platz, wo Mariannahill steht.

Ich war noch klein, etwa 8 Jahre alt und neugierig hielt ich mich jetzt in der Nähe der Missionare, um sie kennen zu lernen. Ich merkte bald, daß das andere Europäer waren als die Engländer, und ihr eigentümliches Verhalten konnte ich erst nicht recht verstehen. Sie schwiegen vollständig (als Geste fuhr er mit der flachen Hand über den Mund) und arbeiteten ohne Unterlaß.

Ich kam heim und erzählte meinem Vater meine Beobachtungen, welche auch ihm auffielen. Indessen bekam ich bald Vertrauen in diese Weißen und ließ mich als pat' intambo (Führer des ersten Paares Ochsen vor dem Wagen mit einem um die Hörner geschlungenen Riemen) als welcher ich vor den Ochsen herzulaufen hatte, anwerben.

Ich lernte den guten Bruder Robert kennen, mit dem ich jeden Montag und Donnerstag mit dem Wagen nach Durban fahren mußte. Wir

kamen gewöhnlich in einem Tage dort an, mußten am nächsten Tage den Wagen laden mit den eingekauften Baumaterialien und Eßwaren und fuhren dann am folgenden Tag bis halbwegs Mariannahill hinauf, spannten aus, übernachteten und am nächsten Morgen früh hatte ich die 18 Ochsen auf der Weide zusammen zu treiben, zum Wagen zu bringen und beim Anspannen zu helfen. Dann gings weiter nach Mariannahill. Damals waren die Straßen noch nicht wie heute.

Einmal hatte es stark geregnet und der Umbilo war angeschwollen. Br. Nivard war uns entgegengeritten, um uns zu warnen, hatte uns aber nicht getroffen, so fuhren wir also arglos in den Bach und blieben stecken.

Als wir mit unsern 18 Ochsen nicht mehr weiterkamen, blieb nichts anderes übrig, als ein zweites Gespann zu holen und vorzuspannen.

Da, wo später die sogenannte Schlangenburg gebaut wurde, war noch Sumpf, und ich als pat' intambo sank bis zu den Knien ein, da kann man sich denken, wie es den Zugochsen und dem beladenen Wagen ging. Aber es mußte gehen und es ging.

Allmählich wuchs ich heran, lernte und hatte den Brüdern beim Wege- und Häuserbau zu helfen. Ich lernte bald von den Brüdern deutsche Ausdrücke und kann mich noch erinnern, wie beim Messen der Br. Nivard kommandierte: „Noch ein Soll (Zoll), noch ein Halbsoll, noch ein Viertelsoll, noch ein bißchen (das 3 konnte er nicht wiedergeben).“

Ich erinnere mich auch, wie uns Buben, wenn wir etwas falsch gemacht hatten, ein „Schafskopf, dummer Kerl“ an den Kopf geworfen wurde, denn die Brüder konnten noch nicht Zulu reden.

Was mir besonders gefiel, war das Beten der Brüder und ich lernte bald das lateinische Kreuzzeichen, das lateinische Pater noster und Ave Maria beten. (Er betete diese Gebete jetzt nach 40 Jahren noch richtig lateinisch vor.)

Erst hatten wir in der Schule einen weltlichen Lehrer, aber als die Patres in der Zulusprache weiter gekommen waren, lehrten uns diese. Wir kannten erst die Namen der Patres und Brüder nicht und konnten sie schlecht behalten und noch schlechter aussprechen, besonders wenn zwei Konsonanten aufeinander folgen. So z. B. sagten wir Blada für Bruder; Balabala für Barbara; Petelus für Petrus usw. und wir gaben ihnen heimlich unsere eigenen Namen, je nach den Eigentümlichkeiten, die wir an ihrem Körper oder im Charakter wahrnahmen; wie bitchi-bitchi, unolaka, mahleka usw.

Damals, als alles noch im Anfang war, war Mariannahill noch nicht wie heute. Als ich älter wurde, zog ich hinauf nach Bluebank und gründete dort mein Heim und drang darauf, daß auch da eine Station errichtet wurde, damit auch die Schwarzen in meiner neuen Heimat Unterricht bekämen.

Im Jahre 1922 war ich nach langer Zeit wieder einmal in Mari-



Kege Kulturarbeit.

annahill und kannte mich einfach nicht mehr aus. Damals stand die schöne Kirche noch nicht, wir hatten keine so große Schule und schön eingerichtete Werkstätten.

Ich freue mich, daß die Missionare sich so viel Mühe geben, uns empor zu heben. Neulich arbeitete ich bei einem Farmer und nahm mein Mahl ein. Das sah die kleine Tochter des Farmers und rief: „Sieh' mal der Schwarze isst ja Brot, der trinkt ja Tee!“

Hoffentlich kommt auch für uns die Zeit, wo es nicht mehr auffällt, wenn wir essen, was die Weißen essen und trinken und wie sie es tun.